

**Bonifatiusbote**

Katholisches Sonntagsblatt  
mit den Beilagen

**Volksfreund, Blätter für volkstümliche Sozialpolitik  
und Ratgeber für Landwirtschaft etc.**

Gerausgegeben von einem Priester der Diözese Fulda. — Druck und Verlag der Fuldaer Actendruckerei in Fulda.

Nr. 42.                      Sonntag den 18. Oktober 1914.                      31. Jahrg.

Der Bonifatiusbote kostet vierteljährlich 50 Pfg. Bei der Post 60 Pfg. ohne Bestellgeld. Inserate die einseitige Colonelzeile oder deren Raum 20 Pfg. Bei Wiederholung entsprechender Rabatt. Für Offert- und Auskunft-Anzeigen 20 Pfg. extra. In Konkursfällen wird der bewilligte Rabatt hinsichtlich Erfüllungsort f. das Einklagen von Forderungen ist f. d. a. Anzeig.-Annahme bis Mittwoch 10 Uhr vorm. Größere Anzeigen erbitten wir uns tags vorher.

Inhaltsverzeichnis: Wochenkalender. — Zwanzigster Sonntag nach Pfingsten — Die unbezahlbare Schuld. — Aus dem Kalender der Woche. — Feldheiligtum über Steinhaus. — Selig sind die Barmherzigen. — Der Soldatentod ein heiliges Martyrium. — Allerlei über Kindererziehung. — Die Feldpost kommt. — Gebet für die verstorbenen deutschen Soldaten — Weint nicht um getollene Soldaten

**Wochenkalender.**

Sonntag, 18. Oktober, 20. n. Pfingsten. Lukas, Evangelist.  
Montag, 19. Oktober, Petrus von Antiochia, Bekenner.  
Dienstag, 20. Oktober, Wendelinus, Abt.  
Mittwoch, 21. Oktober, Ursula u. Gen., Jgfr. u. M.  
Dionys, Abt.  
Donnerstag, 22. Oktober, Severus, Bisch. u. Bk.  
Freitag, 23. Oktober, Gelasius, Papst und Martyrer.  
Samstag, 24. Oktober, Raphael, Erzengel.

**Zwanzigster Sonntag nach Pfingsten.**

Jesus heilt den Sohn eines Igl. Beamten.

Evangelium Joh. 4, 46-53.

In jener Zeit war ein königlicher, dessen Sohn zu Kapernaum krank lag. Da dieser gehört hatte, daß Jesus von Judäa nach Galiläa gekommen sei, begab er sich zu ihm und bat ihn, daß er hinabkomme und seinen Sohn heile; denn er war daran, zu sterben. Da sprach Jesus zu ihm: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.“ Der königliche sprach zu ihm: „Herr, komm hinab, ehe mein Sohn stirbt.“ Jesus sprach zu ihm: „Geh hin, dein Sohn lebt.“ Und der Mann glaubte dem Worte, welches Jesus ihm gesagt hatte, und ging hin. Und da er hinabging, begegneten ihm seine Knechte, verkündeten ihm und sagten, daß sein Sohn lebe. Da ersuchte er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm geworden war. Und sie sagten ihm: „Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber.“ Da erkannte der Vater, daß es um die selbe Stunde war, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: „Dein Sohn lebt.“ Und er glaubte mit seinem ganzen Hause.

**Die unbezahlbare Schuld.**

(Nachdr. verb.)

Wahret sich nun wir den Heiland im Begriffe, eine Schuld ab zu zahlen, die er freiwillig auf sich genommen hat: die Liebe. Ihn erbarmt die Not des königlichen Beamten, ihn rührt der Schmerz des armen Vaters, ihn dauert das junge Leben des Sohnes. Gehe hin, spricht er zu dem glaubensstarken Vater, dein Sohn lebt.

O der erfindungsreichen, nimmer müden Liebe unseres Heilandes! Dem Sichtbrüchigen nimmst er Sünde und Sichtsüchtigkeit ab, die Ehebrecherin rettet er von den Steinwürfern ihrer Ankläger, die Besessenen befreit er von der Gewalt des höllischen Dämonen, der Witwe von Naim schenkt er den Sohn wieder, den Lazarus holt er heraus aus dem Grabe, allen spendet er den Sonnenschein seiner himmlischen Lehre, den Regen seiner erquickenden Gnade, den Tau der Vergebung und

Verzeihung, und allen will er dereinst erschließen die Quellen der ewigen Seligkeit.

Diese Liebe soll uns zum Vorbild dienen. „Bleibet niemanden etwas schuldig, außer daß ihr einander liebet“, so mahnt der Völkerapostel im Brief an die Römer (13,8). Die Liebe die du heute deinem Vater erweist, steht auch morgen noch als heilige Pflicht vor dir! das Liebeswerk, das du heute einem verwundeten Krieger erweist, einem Lazarett, dem roten Kreuz, dem Vaterland erweist, stellt täglich neue Anforderungen an dich, so lange der Krieg und das Bedauern andauert. Und sollten selbst das Geld, die Wolle, die Leinwand, das Obst, die Vorräte ausgehen, eines hast du immer noch zu verachten: die herzliche Teilnahme, das innige Mitfühlen, den aufrichtigen Segenswunsch, das unablässige Gebet.

Jede Art von Lieblosigkeit soll jetzt aus dem Körper des deutschen Volkes sorgfältiger ausgeschnitten werden als die Kugel aus dem Fleisch des verwundeten Soldaten. Begraben soll sein die Streitart zwischen Parteien, Körperchaften, Familien und Privalleuten. Besonders in den Familien sollen Gemütlichkeit, Freundlichkeit, Verträglichkeit zu Hause sein. Mißbilligkeiten zwischen Eheleuten sind jederzeit häßlich und bedauerlich, doppelt beklagenswert aber in einer Zeit, wo man die Kräfte nicht zerplittern, sondern sammeln soll für die großen vaterländischen Interessen.

Ihr Eheleute, die ihr dieses lest, erforschet euer Gewissen. Wenn ihr treu zusammensteht wie die Bäume im Wald, so soll es mich von Herzen freuen. Auf euerm Bund und euerm Haus paßt dann die Schilderung des Psalmisten: „Stehet, wie gut und lieblich es ist, wenn Brüder einträchtig beisammen wohnen.“ (Ps. 132,1). Sollte aber der Himmel des ehelichen Friedens bisweilen getrübt sein durch die Wolken des Unmutes, sollte der Donner des Streites zwischen euch rollen oder gar der Hagel von Tadeln niedergehen, dann sinnet auf Abhilfe. Liegt vielleicht der Fehler auf deiner Seite, lieber Mann? Bist du zu heftig und leidenschaftlich? Lust du bei jeder Kleinigkeit poltern und aufbegehren? Bedenke, daß es ein Vorrecht des Stärkeren ist, nachzugeben und das schwächere Geschlecht in Geduld zu ertragen. Auch darfst du deine Ehehälfte nicht als Skavin, sondern mußt sie als ebenbürtige Lebensgefährtin betrachten und behandeln. Dir aber, gute Hausfrau will ich gerade heraus sagen, daß du

es vollständig in der Hand hast, den Frieden zu bewahren. Es ist bekannt, daß die Frauen gern widersprechen und das letzte Wort haben wollen. Diesen Brauch rotte aus mit Stumpf und Siel. Und wenn der Friede dir lieb ist und das Wohl des Vaterlandes dir am Herzen liegt, dann suche den Frieden und jage ihm nach. Das beste Rezept steht geschrieben in der Nachfolge Christi im ersten Buch, 20. Kapitel, sechsten Abschnitt: in Schweigen und Ruhe macht eine anständige Seele Fortschritte. Ja „Schweigen“ — wenn du das über dich bringst, wenn du „ruhig“ bist, und deinem Manne nicht erwidert, wenn er aufgeregter ist, dann wird der Funke des Streites schon im Entstehen erstickt.

Zu einer Zeit, wo Hoch und Nieder, Reich und Arm, Nord und Süd sich zusammenschließen lassen, darf da der Dacht der Feindseligkeit weiterglimmen? Wie der Heiland über Feindschaft urteilt, darüber will ich bloß einige Worte herziehen: liebet eure Feinde, tut Gutes denen, die euch hassen. . . . damit ihr Kinder eures Vaters seid, der im Himmel ist. — O Blindheit und Verlehrtheit des menschlichen Geistes! Kürzlich hörte ich von verbissenen Männern einer Gemeinde, die sich mit dem Bürgermeister des Ortes überworfen haben. Als nun dieser in den Krieg ziehen mußte, haben ihm seine Gegner folgenden christlichen Wunsch nachgesandt: „Die erste Kugel soll ihn treffen.“ Nicht wahr, da steht einem der Verstand still, wenn man von einer solchen Gemeinheit hört. Ja, der Haß, der blindwütige Haß! Dieser steckt er oft im Herzen eines Menschen als die Brennessel in einem Steinhaus. Wenn nun der Krieger, dem du den Tod wünschst, wieder lebend zurückkehrt und keine einzige Kugel den Weg findet zu seinem Herzen, so wisse, daß du dennoch ihn ermordet hast mit der Kugel des Hasses. Denn „jeder, der seinen Bruder haßt, ist ein Menschenmörder“ (1 Joh. 3,15)

Thomas von Kempfen erzählt, es habe einmal ein Mann bei der hl. Wandlung die hl. Hostie nicht leben können, obwohl er mit größter Anstrengung danach schaute. Betroffen über diesen Vorfall, teilte er ihn einem Geistlichen mit. „Haben Sie vielleicht“, so traute dieser, „irgend einen geheimen Groll gegen einen Mitmenschen?“ Da erwiderte sich der Mann, daß er tatsächlich seit einiger Zeit mit seinem Nachbar in Feindschaft lebte. „Lieber Freund“, jubt der Bischof weiter, „Sie müßten zuerst Frieden machen, dann wird Ihnen die hl. Hostie wieder sichtbar werden.“ Der

Mann besorgte den Rat, verhönte sich mit seinem Nachbar, ging zur Beicht, begab sich zur hl. Messe, und richtig, als er bei der hl. Wandlung die Augen erhob, sah er zu seiner größten Freude deutlich über dem Haupte des Priesters die hl. Hostie.

O du Freund! Solltest du irgend welchen Stolz oder irgend welche Feindschaft gegen einen Menschen unterhalten, sei er zu Hause oder im Felde, dann magst du vielleicht die hl. Hostie in der Kirche sehen, das Angesicht Gottes im Himmel aber wirst du niemals erblicken; denn Feindschaft und Hoß können nicht über die Schwelle des Himmels treten. Darum beschwöre ich dich, pflanze recht die Liebe in deinem Herzen auf und wünsche Gutes einem jeden. „Vergeltet nicht Böses mit Bösem, nicht Schmähung mit Schmähung, sondern segnet einander, weil ihr berufen seid, Segen zu haben.“ (1 Petr. 3, 9.) Ich schließe mit der Mahnung des hl. Paulus: „Alle Bitterkeit, Grimm, Zorn, Weichheit und Vösterung samt aller Bosheit laßt ab, und wendet euch einander, nachgiebig und verträglich, wie auch Christus euch vergeben hat.“ (Eph 4, 31.)

Der Burgparrer.

### Aus dem Kalender der Woche.

#### Alles in und für Gott.

„Die Hand bei der Arbeit, das Herz bei Gott“, das ist eine so recht christliche Lebensregel, nach der sich alle jense richten, die in Gott ihr ewiges Glück, Ziel und Ziel und Ende sehen. Und das ist auch gar nicht anders möglich, hat ja doch der göttliche Heiland einstens gesagt: „Wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein!“ So aber jemand nur das Angenehme, das die Welt bietet, als ein erstrebenswertes Glück und einen zu erlangenden Vorteil für sich betrachtet, der wird nur selten oder gar nicht sein Herz zu dem erheben, der es doch für sich erschaffen hat.

Wer fest an Gott hängt, der bringt auch alles in Beziehung zu Gott. Jeder neue Tag, den er erlebt, ist ihm ein neues Geschenk Gottes, alles Gute, das da kommt, ja auch das Schlimme, das über ihn ergeht, der Vorsehung schreibt er's zu, und wird daher weder stolz noch hochmütig in dem einen, noch niedergeschlagen und kleinmütig im anderen Falle. Und die Vorgänge in der Natur, er sieht sie nicht mit dem Auge der Wissenschaft, die alles nüchtern erklärt oder erklären will; im Rollen des Donners vernimmt er des Allmächtigen Stimme, im Rauschen des Nächleins, im Säuseln des Windes, im Gesange der Vögellein hört er das Danklied der Schöpfung, zu der er auch gehört.

Interessant ist, was die Legende uns von der gottseligen Armella, deren Gedächtnistag auf den 24. Oktober fällt, in dieser Hinsicht erzählt. Sie war eine arme Dienstmagd, die weder Schreiben noch Lesen gelernt hatte; ein wenig Religionsunterricht vor der ersten heiligen Kommunion war ihr ganzer Bildungsgang gewesen. Und doch hatte das arme Kind jene Weisheit, die allein imstande ist, hinieden zu Frieden und drüben ewig glückselig zu machen. Alles, was sie umgab, brachte sie mit Gott und Religion in Verbindung, las ganze Predigten aus der Natur, die sie aufmerksam betrachtete, heraus. Wenn sie z. B. einen Hund sah, dachte sie nach, wie treu dies Tier seinem Herrn ist und jeden Pfiffen Brotes, den ihm dieser reicht, mit Lieblosungen lobt. Und dies war gleich eine ernste Lehr', auch so gegen Gott zu sein, der sie mit Guttaten so sehr verpflichtet habe. Sie sagte ferner: „Wenn ich auf dem Felde die kleinen Lämmer sah, die so sanft und friedsam sind, die sich scheren und schlachten lassen, und ganz stumm dabei bleiben, so stelle ich mir meinen Heiland vor, der sich ebenso zur Schlachtkant und zum Tode hat führen lassen und seinen Mund nicht aufgetan — und doch ich bei allen niedrigen Dingen auch ihm es gleichförmig machen sollte. — Wenn ich die kleinen Hühnlein sah unter die Flügel ihrer Mutter fliehen, fiel mir augenblicklich ein, daß mein Heiland sich selbst mit der Henne verglichen und mich gelehrt hat, unter die Flügel seiner göttlichen Vorsehung zu fliehen, um geborgen zu sein. — Wenn ich sah, wie die Bäume sich nach den Bewegungen des Windes beugen und lenken ließen, sagte ich: „O mein Gott, warum bin ich nicht ebenso willig und bereit, mich durch die Bewegung und den Trieb des Heiligen Geistes lenken und leiten zu lassen?“ — Die Fische, welche im Meer schwimmen und darin lustig sind, lehrten mich, daß

ich mich in die göttliche Liebe stets versenken und darin ergötzen solle. — Wenn ich das Feld bebauen sah, so betrachtete ich den Heiland, wie er sein ganzes Leben so viel Mühe und Schweiß ausgestanden, unsere Seele auszubauen und seine Lehre und Liebe hinein zu säen. — Wenn ich zur Zeit der Ernte den Weizen von der Spru sondern sah, wurde ich daran erinnert, daß solches am Tage des Gerichtes mit den Menschen geschehe.“

Wenn Armella wegen Dienstgeschäfte keine Zeit bekam, die Kirche zu besuchen, so suchte sie morgens und abends in den Garten oder sonst ins Freie zu gehen, von wo sie die Pfarrkirche sehen konnte. Da kniete sie dann nieder und betete den Herrn an im allerheiligsten Sakramente. Selbst in der Krankheit legte sie sich immer so, daß ihr Angesicht Tag und Nacht dorthin gerichtet war, wo die nächste Kirche stand.

Die Selige starb zu Bannes am 24. Oktober 1671, nach einem Erdenleben von 65 Jahren.

Nicht wahr, lieber Leser, was die ungebildete Magd zustande gebracht, mühte uns bei gutem Willen doch auch gelingen? Nun gut, auch wir wollen fortan unser Herz immerdar bei Gott haben, in allem, was uns umgibt, seine Werke sehen und dieselben immerdar recht lebhaft auf uns einreden und predigen lassen. Dann wird einmal unser Herz, wenn es für diese Welt zu schlagen aufgehört haben wird, bei Gott seine ewige Ruhe und seinen lichten Frieden finden. Also nochmals: „Die Hand bei der Arbeit, das Herz aber bei Gott“, heute und morgen und immerdar. Der Kalenderschreiber.

### Geldheiligtum über Steinhaus.

(Zum Feste des hl. Wendelinus.)

Es heht auf stiller Balde  
Umhattet ein heiliges Haus,  
Sein Siebel hebt sich vorm Balde  
Und schaut in die Lande hinaus,  
Die Herzen im Tale zu gräßen.

Uralte Linde netzen  
Die Kette darüber her,  
Die Lannen stehen und schweigen,  
Und Birken träumen umher  
Und würgen die Bedel im Winde.

Vor seines Siebels Grände  
Auf hohem göttlichen Lor  
Erhebt ein Hirte die Hände  
Im Bilde zum Himmel empor  
Und segnet die Fluren zu Sähen.

Klingt auch ein Glöcklein droben  
Aus schwantem Turm ins Tal,  
Sanft Wendelinus zu loben,  
Den Hirtten, vieltausendmal  
Dem Schützer der Heiden zum Danke.

Wie gar manchemal ist das Glöcklein in diesen Kriegswochen hinausgellungen in Land bei den Bus- und Bittprozessionen und hat hier oben unter den Linden des Wendelinus-Kapellchens bedrängte Hirtten versammelt zu gemeinsamem Flehen und zu herzlichen Dante gegen Gott, daß der länderverwüstende Krieg unsere lieben heimatlichen Fluren verschone. Wie lagen unsere Täler so friedlich da im Sonnenschein. So weit das Auge schauen konnte, standen die goldenen Garben im weiten Land, ein unermeßlicher Segen.

Doch drüben, wo die Schienen die eisernen Linien am Bergeshang hingehen, leuchte Zug auf Zug in unanhdlicher Folge vorbei und trug Soldaten aller Waffen und Kriegsmaterial aller Art zu den Grenzen gegen die Feinde ringsum. Ununterbrochen tönte das Häuswerk der Bahnstationen. Ach, für wieviele, die da drüben tapferen und todesmuthigen Herzens fuhren, war es das Sterbegeläute auf der letzten Fahrt.

Uebervältigender und ergreifender trat nie der Gedanke vor die Seele, als wenn man hier von heuiger Städte aus hinüberchaute — der Gedanke, daß das Menschenleben eine Fahrt ist auf den Flügeln der Zeit dem Tode, der Ewigkeit, dem Himmel zu.

Wochen sind vergangen, es ist Herbst geworden. Ach, wie mancher, der unseren Herzen nahe stand, ist nicht mehr.

Still sind die Säger in den Zweigen, gelb ist das Laub der Linden und fällt schon ab. Wie goldene Erinnerungen an vergangene schöne Sommertage liegt es umher und raschelt schluchzend auf, wenn der Fuß darübertritt.

Doch die Lannen stehen grün und hoch emporgerichtet wie unsere Hoffnung auf den Herrn. Vor ihm beugen wir die Knie und beten für unsere Väter und Väter, daß Gott sie beschütze in den Wettern der Schlachten und den Sieg besten möge an ihre Fahnen. Und die den Heldentod sterben, mögen ruhen im Frieden. Die Bitten aus bedrängten Herzen drinaen

empor. Möge Gott die Opfer des Volkes segnen und unser heißgeliebtes Vaterland vor den Verheerungen des Krieges bewahren!

Der mächtige Beschützer unterer Fluren, der hl. Wendelinus, wird uns seine Fürbitte nicht versagen, und wenn am 20. Oktober das Glöcklein zu seinem Feste ruft, werden die Scharen der Wallfahrer vor seinem trauten Feldheiligtum auf dem Weitesberg über Steinhaus anwachsen zu einer Armee von Betern.

Freudig folgen wir dem Ruf; in eiserner Zeit steht der Glöde geweihter, eherner Mund: „Allmächtiger Herrscher Christus, der du gemäß deiner menschlichen Natur in dem Schiffe einziehst, aber, als du aufgeweckt wurdest, sogleich dem Sturm, der das Meer auswühlte, gebotest und ihn stilltest, komme deinem Volke in seinen Bedrängnissen gnädig zu Hilfe, benege diese Glöde mit dem Tau des Heiligen Geistes, da mit vor ihrem Klang der Feind des Guten fliehe, das christliche Volk erwidert werde zum Glauben, das Heer der Feinde erschreckt werde, das Volk, welches durch die Glöde aufgerufen wurde, gestärkt werde im Herrn, und der Heilige Geist erfreut wie durch das Harfenpiel Davids herabsteige — daß wie damals, während Samuel ein säugendes Lamm schlachtete und opferte zum Brandopfer dem ewigen König, ein mächtiges Getöse, die Schaar der Feinde erschrecke und in die Flucht treibe, so, während das Getöse dieser Glöde durch die Wüste tönt, eine englische Heerschar die Versammlung deiner Kirche bewahre die Früchte der Gläubigen, ihre Seele und ihren Leib dein ewiger Schutz behüte!“ G. L. Fischer.

Gottesdienordnung während der Offen in der Wendelinuskapelle bei Steinhaus.

Dienstag den 20. Oktober:

1/10 Uhr Hochamt mit Predigt, 2 Uhr Andacht mit Segen. Während der Offen täglich um 7 Uhr hl. Messe und Gelegenheit zum Empfang der hl. Sacramente.

Sonntag den 25. Oktober:

Nachmittags 2 Uhr Andacht mit Segen.

### Selig sind die Barmherzigen!

Nach einer wahren Begebenheit aus dem Kriegsjahre 1809.

Sturmfluten brausen durch das Land, Bäume und Sträucher singen zu grünen an, die ganze Natur zeigt den kommenden Frühling an; nur in den Herzen der Menschen zeigte sich kein Frühlingshoffen. Muthig, mit gebeugtem Haupte und müdem Sinn schritt der Bauer hinter seinem Pfluge; er wußte nicht, ob die Saat, die er ausstreute, ihm Frucht bringen oder ob sie von kämpfenden Heeren zerstört würde. Es war ja das kriegerische Frühjahr 1809. Am 20. April hatte Napoleon die Oesterreicher in einer blutigen Schlacht bei Abensberg geschlagen; 5 Tage dauerte das heftige Ringen. Wie hartnäckig der Kampf war, das zeigte das ara zertrümmerte Dorf Schierling. Nur die Kirche und einige Gebäude in der Nähe, darunter der Pfarrhof und das Schulhaus, waren einigermaßen verschont geblieben.

Wüst sah es auch im Pfarrgarten aus; von da aus konnte man durch die zerbrochenen Fensterleihen den Pfarrer Joseph Häring erblicken. Seltam war sein Kopf erhoben, als starrte er ins Leere, um all' die Greuel des Krieges nicht sehen zu müssen; er sah sie auch nicht, denn der treue Hüter seiner Pfarrgemeinde war blind schon seit 10 Jahren.

Um so ergreifender war es, als der blinde Pfarrer zu dem eben eintretenden Franziskaner-Vater sagte: „Sie singt wirklich, Vater, unsere Amsel singt trotz Krieg, Seld und Weibernot; ist das nicht eine Mahnung vom lieben Gott, daß auch wir nicht verzagen sollen?“ Und dann fuhr er fort: „Ich will mit meinem Führer noch einmal hinaus und suchen, ob nicht ein verwundeter Soldat übersehen worden ist. Und sobald Sie bei Ihren Verwundeten fertig sind, kommen Sie nach.“

Der Vater wollte dem alten Pfarrer abtreten, aber schon hatte dieser seinen treuen Hund Mentor gerufen, und wie fast täglich seit 10 Jahren, so führte dieses treue Tier seinen Herrn durch alle Dorfassen bis hinaus auf das freie Feld. Und während der Hund sich dicht an seiner Seite hielt, betete der Blinde um baldigen Frieden, so er in

dem Willen Gottes gefeget sei und sprach dann wieder lieblosende Worte zu seinem Begleiter.

Inzwischen hatte sich der Franziskaner der Verwundeten, die im Pfarrhose lagen, angenommen. Pöthlich stand Mentor, der kluge Hund des Pfarrers, vor ihm und hörte nicht auf zu bellen als bis er den Vater hinter sich nachkommen sah. Und je wei er sie kamen, umso schneller lief der Hund voraus und wieder zurück, gerade als wollte er damit sagen, kommt, kommt, es eilt. Mit einem Male verschwand der Hund hinter einem Gebüsch, man hörte nur noch ein „Ruhig, Mentor“, dann war es still.

Der Franziskaner-Vater konnte nur langsam nachkommen, doch welch' ein ergreifendes Bild bot sich nunmehr seinen Augen dar. Der blind' Pfarrer kniete vor einem schwerverwundeten Manne, der, gestützt auf den Arm des Retters, mit einem schmerzlichen Dankesblick diesem in die lichtlosen Augen sah. Eben als der Franziskaner ankam, entwand dem Verwundeten neuerdings das Bewußtsein, doch eine kurze Untertuchung genügte, um zu zeigen, daß das Leben noch nicht vollendet gewichen war. „Noch lebt er, Gott sei Dank!“ sagte der Vater dann zu dem blinden Pfarrer, dem die Last inzwischen zu schwer geworden war und der insolgedessen den Verwundeten behutsam wieder zu Boden halle sinken lassen. „Es ist ein Oesterreicher, anscheinend keiner von den Kämpfenden. Der Uniform nach halte ich ihn für einen Regiments-Arzt.“

Durch die Untersuchung war der Bewußtlose wieder zu sich gekommen, mit einem Behlaut versuchte er den Kopf zu heben und wollte sprechen. Er konnte jedoch nur: „Arzt — Kaiser-Regiment — Dank“ stammeln, dann war seine Kraft wieder zu Ende. Nachdem der Franziskaner noch schnell einen Notverband gemacht hatte, brachte er mit der Hilfe eines herbeigeholten Mannes den Bewußtlosen in den Pfarrhof.

Als sie den Verwundeten in sicherer Obhut wußten, eilten die beiden Priester wieder in Begleitung des treuen Hundes hinweg, um das Schlachtfeld noch weiter abzusuchen nach Hilfsbedürftigen.

Selbst war es geworden. Die Dorfbewohner waren nur langsam zu ihrer gewohnten Arbeit zurückgekehrt, denn wenn auch der Kampf nicht mehr in unmittelbarer Nähe tobte, so erscholl doch rings im deutschen Lande der Kriegstuf und niemand konnte voraussehen, ob den ersten Dingen nicht noch andere Ärgere nachkommen würden. Auch der Pfarrhof war allmählich leer geworden. Nur ein Gast weilte noch in der Pflanz des Pfarrhause's, der Regimentsarzt Franz Heflinger. Nur langsam gelang es der treuen Pflege der Pfarrhospitale und den unermüdeten Bemühungen des wackeren Arztes von Schierling dem Tod sein Opfer zu entreißen. Als aber die Herbstmonate über Schierling und seine Fluren leuchtete, da konnte auch der Regimentsarzt sich ihrer Wärme erweuen, denn nun war er glücklich der Todesgefahr entronnen und konnte mit troher Hoffnung seiner Genesung entgegensehen. Aber der Winter verging und die Sommermonate kam wieder und noch immer war der Arzt in dem gastlichen Pfarrhause. Freilich brauchte der Genesende jetzt weniger Pflege, und die Leute im Pfarrhose konnten wieder mehr ihren Berufspflichten nachgehen, ohne Gefahr zu laufen den fremden Gast zu vernachlässigen. Die Bücher des Pfarrers leisteten diesem in vielen Stunden Gesellschaft, und wer aufmerksamer beobachtet hätte, der hätte finden können, daß in der letzten Zeit der Briefwechsel Heflingers mit seinem Bruder, der Arzt in Wien war, immer reger wurde. Und jedesmal, wenn wieder so ein Brief aus Wien kam, so zeigte sich in dem Gesichte des Regimentsarztes ein freudiges Lächeln, und wenn ihm dann der liebenswürdige Pfarrer in die Quere kam, so richtete sich der Blick auf diesen, halb für etwas bangend, halb zuversichtlich hoffend auf ein glückliches Ereignis. Gut, daß der blinde Pfarrer nicht sehen konnte, wie der Blick des Arztes in solchen Beugen auf ihm ruhte.

Nur einer im Pfarrhof wußte von dem Vorhaben des Regimentsarztes. Der Geistliche aus der Klosterzelle, der in edler Pflichterfüllung einem blinden Mitbruder und in warmerziger Menschlichkeit den Verwundeten im Pfarrhof beistand. Wie leuchte dem Franziskaner das Gesicht, als er aus dem Munde des Arztes die feste Hoffnung erfuhr, dem blinden Freund vielleicht das Augenblick wieder schenken zu können. Freilich, noch war es nur Hoffnung und nicht Gewißheit.

Da kam der Tag, wo es Heflinger nicht länger mehr hinausschieben konnte, dem Gastfreunde seine Heimreise anzukündigen. „Nun muß ich an die Heimreise denken“, sagte er, ehe der Winter Weg und Steg für einen Genesenden unbrauchbar macht. Von meinem Bruder kam die Nachricht daß er schon unterwegs ist, um mich abzuholen, denn allein kann ich die weite Reise nicht machen.“

Man merkte, wie hart ihm diese Ankündigung ankam und auch die Antwort des Pfarrers verriet einen tiefen Trennungschmerz.

Nur ein paar Tage noch und ein Posthorn tönte so hell und froh durch das Dörfchen Schierling, als wäre immer Frieden, nie der wüste Krieg mit seinen harten Grausamkeiten gewesen. Doch seltsam, während diese Klänge bei dem Pfarrer und seinen Leuten, die alle den Gast liebvermommen hatten, den bangen Abschiedschmerz immer stärker werden ließen, gewahrte man bei dem Arzte, wie sein Gesicht immer freudiger und zuversichtlicher wurde. Sollte er am Ende die langangehauene im Pfarrhof nur als Last als Langeweile empfunden haben? Nein das konnte nicht sein.

Das merkte man schon an der herzlichen Begrüßung der beiden Brüder. Sie mußten ein großes Geheimnis haben. Sie konnten sich gar nicht trennen und hatten beide viel an den Köpfen zu tun, die der Arzt-Bruder aus Wien mitgebracht hatte. Wären die Leute im Pfarrhof achtundig gewesen, so hätten sie gar bald aus den vielen Instrumenten und Verbandstücken, die aus den Koffern entnommen wurden, eine Lösung des Rätsels gehabt. So aber mußten die Brüder die schwierigste Aufgabe selbst übernehmen, die Hausgenossen und schließlich den Pfarrer über den Hauptzweck all dieser Dinge auszuklären. Und das war das Härteste, den Blinden zur Einwilligung zur geplanten Operation zu bestimmen. „Vas mir die Prüfung, so wie der Herr sie mit sich hat“, entgegnete mir der edle Priester ablehnend allem Drängem gegenüber, „ich erlaube sie leichter. Wenn ich erst wieder anfangen zu hoffen, schmerzt eine Enttäuschung noch bitterer und es wird mir schwer, mich in Ergebung zu fügen.“

Doch schließlich konnte er dem Zureden der beiden Brüder nicht mehr widerstehen. Wie trauten sich die Brüder, als sie auf den nächsten Tag die Operation schon festsetzen konnten. Als endlich die erwartungsvolle Stunde gekommen war, lag eine eigne Stimmung über dem Pfarrhof. Wer von seinen Inwohnern sich freimachen konnte, der ließ es sich nicht nehmen, in der nahen Kirche um glückliches Gelingen zu beten. Da, während diese alle noch in Andacht versunken waren, kam vom Pfarrhof herüber ein Bote und verkündete es ihnen, die Operation ist gelungen. Gott sei Lob und Dank!

Einige Wochen waren seitdem vergangen. Es war wieder Sonntag geworden und die ganze Kirche von Schierling war gefüllt voll. Die ganze Pfarrei war herbeigeeilt, denn heute gilt es den Tag zu feiern, den sich niemand mehr erhoffen hatte. Ihr treuester Freund und Seelsorger, ihr Pfarrer Joseph Häring, sollte heute zum erstenmal wieder mit sehendem Auge vor seine Pfarrgemeinde treten. Die Orgel fiel drausend ein, als unter der Thür, die zum Hochaltar führte, der Pfarrer erschien, bleich, fast ädgernd. Einen Augenblick blieb er stehen, legte wie gebendet die Hand über seine solange lichtentwöhnten Augen, dann stieg er sicheren Schrittes die Stufen zur Kanzel hinauf zu innigen Danksworten, besonders für jene, die ihn während der langen Nachzeit

geführt und vor allem für die beiden Ärzte die ihm das Licht wieder gebracht hatten. Wohl zitterte seine Stimme, wohl konnte er es mit der äußersten Willenskraft nicht verhindern, daß langsam schwere Tropfen aus den geheilten Augen über die bleichen Wangen flossen, aber es waren Tränen des höchsten und innigsten Dankes.

Nach beendigtem Gottesdienst, als der Pfarrer unter die Kirchenportie trat, die Augen vorsichtig mit einer Binde gegen das große Licht geschützt, da drängten sich die Kinder der Gemeinde mit Straußchen der letzten Herbstblumen um ihn, alt und jung vertuchte seine Hände zu erblicken und die beiden Ärzte hatten Mühe, die Drängenden abzuwahren.

Im Pfarrhof angelangt, wurde es nur allmählich ruhiger von den vielen Begrüßwünschen. Und als der Pfarrer und die Ärzte und die Hausgenossen wieder alle beisammen waren, wie erinnerten sie sich der wechselvollen Geschichte, die der Herr geschickt hatte, und wie dankten sie alle dem noch einmal, der durch die Nacht des Krieges aufwärts den Weg zum Licht zu weisen wußte.

In dem Pfarrhof zu Schierling erinnert noch heute ein Bild an diese wechselvollen Ereignisse; es zeigt den Augenblick, in dem der blinde Priester den Arzt auf dem Schlachtfelde findet. König Ludwig I. hat dieses Gemälde anfertigen lassen und es soll nach seinem Willen stets die Stätte werden, wo barmherzige Liebe so reichlich gaus und empfing.

**Unsere Soldaten beten.**

Unsere Soldaten beten — Gott sei Dank! Bei solcher Ueberzahl der Feinde, bei dieser Vollkommenheit der Ausrüstung und angesichts der Tüchtigkeit, die den französischen Soldaten, unseren Hauptgegnern zurzeit, immer eigen war, ist auf unserer Seite nicht bloß hervorragende Truppenführung, bewundernswürdige Tapferkeit, sondern vor allem die Hilfe Gottes nötig. Das hat in unvergleichlicher Weise immer und immer wieder unser Kaiser in allen seinen Aeußerungen betont. Es gibt einen Grund mehr zur Hoffnung auf endgültigen Sieg gegen alle unsere Widersacher, wenn es einem gegönnt ist, einen Blick in die Herzen mancher unserer braven Soldaten oder in ihre Briefe zu tun. Einem Priester schreibt ein ehemaliger Schuler, der sich vor dem Feinde durch hervorragende Tapferkeit ausgezeichnet hat, daß er trotz aller Aufregung und Ermüdung mehr betete als zuhause. — Ein braver schwäbischer Unteroffizier, der Sohn eines tüchtigen Baumeisters, der nebst seinem Bruder vor dem Feinde steht, schickt einem Kloster 5 Mark zur Lesung von bl. Messen, damit der liebe Gott, wie er beifügt, sein und seines Bruders Leben erhält, die Waffen legne, den Sieg verleihe und baldigen Frieden gebe. — Ein in L., einer protestantischen Stadt in Sachsen liegender bayerischer Soldat, der sehr schwer verwundet ist, schreibt seinem Bruder, einem Ordensmann: Voraestern habe ich gebetet und kommuniziert. Du darfst mir glauben, ich vergesse das Gebet nicht. Du hast angefragt, ob ich meinen Rosenkranz und die Benediktusmedaille noch habe — ja freilich, das ist mir ja die Hauptsache. Wenn wir stundenlang in den Schützengraben liegen müßten und die feindlichen Kugeln über uns hinüber pfliffen, da hat nicht bloß dein Bruder, sondern noch mancher Andere den Rosenkranz herausgenommen, oder auch das Gebetbuch und hat in demselben gelesen und gebetet um die Hilfe Gottes. — Nach einem schweren Gefechte in Lothringen ging der Rest einer von furchtbaren Verlusten heimgejuchten Kompagnie nach glücklich errungenem Siege rückwärts dem Quartiere zu. Ein Ordensmann, der unter den Kämpfern sich befand, zog den Rosenkranz heraus und betete stille. Die anderen merkten es und sagten: Bete nur laut vor, heute dürfen wir unserem Herrgott schon danken, daß wir noch am Leben sind. Gesagt, getan! Der Bruder betete vor und die anderen beteten im Chore nach. Ein herrliches Bild! Der Rest einer von schweren Kampfesnöten kommenden Truppe in dankbarem Flehen zu Gott. Solche Beispiele konnte ich noch mehr anführen. Christliches Volk! Mögen die Beispiele deiner Soldaten dir Hoffnung und Mut geben. Gehe jeder seiner Arbeit nach, trage jeder das schwere Kreuz und die Not dieser Zeit mit Mut und Gottvertrauen, widme jeder seine freie Zeit maßlässigem Gebete in dieser furchtbar ernstesten Zeit!

# Die heilige Familie,

das Vorbild der christlichen Familie.

## Allerlei über Kindererziehung.

Die Zuchtmittel.

(Fortsetzung aus Nr. 39.)

Bei der Erziehung der Jugend spielt ohne Zweifel das Kapitel von der Strafe eine sehr wichtige Rolle. Ist die Erziehung überhaupt eine große, wohl die allergrößte Kunst, — so gilt das ganz besonders von der Erziehungsstrafe. Wer recht zu strafen weiß, der darf sich rühmen ein Meister in der Erziehungskunst zu sein. Wir haben in einer Reihe von Artikeln die verschiedenen Strafarten und Zuchtmittel besprochen. Die Körperstrafe wird dabei nicht fehlen können; das hatten wir an der Hand einer kürzlich erschienenen Broschüre in unserm letzten Artikel noch einmal näher auseinandergesetzt. Der Verfasser redet, wie wir schon andeuteten, dabei einer Reform (Verbesserung) dieser Strafart das Wort. Soweit der Verfasser sich mit seinen Vorschlägen an die Eltern, oder den deren Stelle vertretenden Gesamterzieher wendet, wollen wir hier seine Gedanken kurz wiedergeben. (Was für die Schule gesagt ist, wollen wir übergeben.)

Zunächst soll nicht zu viel geschlagen werden. Niemals soll die körperliche Züchtigung angewandt werden bei **relativen Fehlern**, d. h. solchen Verfehlungen, die aus der besonderen Natur des Kindes überhaupt oder dieses Kindes hervorgehen. Dahin gehören z. B. Vergeßlichkeit, Leichtsin, Zerbrechen und Verlieren von Gegenständen, unschuldige Knabenstreiche — die überhaupt nicht bestraft werden sollen — die unbändige, ruheloze Lebenskraft des Kindes sucht sich in tatkräftige Lebendigkeit zu äußern. Falsche Aeußerungen, auch wenn sie den Erwachsenen oft sehr unangenehm sind, waren im Grunde niemals böse gemeint. Die Verirrung muß hier in die rechte Bahn gelenkt werden. Es handelt sich da nicht um Ausrottung böser, schlechter Triebe, zu deren Niederzwingung man dem Kinde behilflich sein muß, sondern um an sich gute Triebe, denen das rechte Objekt zu geben ist. Auch die Trägheit soll, meint der Verfasser, nicht körperlich gestraft werden, weil die Ursache nicht immer auf jenem Gebiet liegt, selbst Eltern, die ihr Kind kennen und täglich um sich haben, können sich hierin täuschen. Man muß untersuchen, ob nicht der Grund der Trägheit in körperlicher oder geistiger Unfähigkeit, Niedergeschlagenheit des Gemütes, trauriger Familienverhältnisse, Ueberanstrengung auf anderen Gebieten usw. liegt. Manchmal ist das, was als Trägheit gestraft wird, wirklich Krankheit. Da wird eine körperliche Strafe zur Grausamkeit. Selbst wenn wirkliche Trägheit vorhanden ist, soll man es mit anderen fogen. Zweckstrafen versuchen, durch die dem Kind die Freude an der Arbeit und das Ehrgefühl der Pflicht gegeben wird. (vgl. Förster, Jugendlehre.) Anders ist es bei den absoluten Fehlern, d. h. bei Regungen und Vergehungen, die an sich schlecht sind, bei denen es sich um Aeußerung und Betätigung eines schlechten Triebes handelt. Es kommen da besonders drei in Betracht bei der praktischen Erziehungstätigkeit, **Ungehorsam, Lüge, Unfeuschheit**. Diese drei Fehler stellen den verkehrten Gebrauch des Willens, des Verstandes und des Körpers dar und hierfür ist die strengste Sühne, die Ahndung durch die körperliche Züchtigung, aufzuerlegen. Unter Ungehorsam ist die freiwillige Nichtbefolgung der von Gott, von den Eltern und den rechtmäßigen Vorgesetzten gegebenen Gebote und Weisungen zu verstehen. Auch wenn es sich nur um geringfügige Vergehen handelt, soll hier unerbittlich gestraft werden, denn nicht so sehr muß die einzelne Tat des Ungehorsams, sondern die Verletzung des Prinzips (Grundgesetzes) geahndet werden und die ist auch im kleinsten Vergehen dieser Art vorhanden. Besonders in unserer Zeit ist die Erziehung zum Gehorsam vor allem nötig. Wird die Autorität verletzt, sei es die eigene oder eine fremde, so muß die Strafe erfolgen. Gerade die Verletzung fremder Autorität darf niemals ungefühnt durchgehen. Dadurch fühlt das Kind deutlich, daß es sich nicht um eine Sache der selbst beleidigten Person, sondern um die Sache, um das Prinzip handelt, das über der Person steht. Die Eltern, die den Knaben strafen für einen Ungehorsam gegen den Geistlichen oder Lehrer bringen den Knaben einen größeren Schritt vorwärts in der idealen Auffassung des Gehorsams, als wenn sie eine Strafe erteilen für Vergehen gegen ihre eigene Autorität. Sie vernichten aber geradezu den Zweck der Strafe und erschweren dem Knaben den wahren, sittlich hoch zu bewertenden

Gehorsam, wenn sie nur Verstöße gegen die eigene Autorität bestrafen, und solche gegen fremde ungefühnt lassen oder gar sich mit dem Kinde gegen eine fremde Autorität verbünden, wie es leider gar oft seitens der Eltern aus **verkehrter Liebe** zu den Kindern (sog. Affenliebe) geschieht. Gewiß kann dies auch einmal notwendig werden, dann muß es aber stets ohne Wissen des Kindes oder unter gründlicher Aufklärung geschehen.

Daß bei der bewußten Lüge die körperliche Züchtigung am Plage ist, darüber herrscht wohl allgemeine Uebereinstimmung. Der bewußte Mißbrauch des Verstandes in der Erdichtung unwahrer Dinge zum Zwecke der Hintergehung ist eine in seinen Folgen zu fundamentale Schädigung der menschlichen Gesellschaft, um nicht dem Kinde mit der schwersten Strafe zur Ueberwindung dieses Ganges behilflich zu sein. Es kommt auch hier nicht auf die Schwere des einzelnen Vergehens an — sondern auf das **verlechte Prinzip** und deshalb muß auch die **kleine Lüge** gestraft werden. Wenn man nur die **Einzeltat** berücksichtigen wollte, dann dürfte man überhaupt nicht strafen, weil Kinderfehler rein als Einzeltat genommen überhaupt meist nicht schwer wiegen.

Bei der **Unfeuschheit**, wobei es sich natürlich nicht um eine Behandlung des bekannten schweren inneren Jugendkamps handelt, sondern um offensbare Vergehen gemeiner Schamlosigkeit, muß der gleichen Strafe der körperlichen Züchtigung auch alles unterliegen, was zur Unfeuschheit führt, nämlich Unanständigkeit in Wort und Werk. Damit soll nicht in dem Kinde die bekannte falsche Vorstellung geweckt und bestärkt werden, als ob beide dasselbe seien. Diese klare Unterscheidung ist dem Kinde, das in die Lage einer derartigen Belehrung kommt, wohl zu vermitteln. Die beiden gleiche schwere Strafe aber soll die Gefahr und Verwerflichkeit der Annäherung an den Brandstoff der Unsitlichkeit dem Kinde tief einprägen und ihm durch das strengste Mittel zur Ueberwindung auch der kleinsten Schwäche in diesem Punkte helfen. Hier können Eltern und Erzieher gar nicht wachsam genug sein. Eine geeignete Ueberwachung der Kinder beim Spielen, beim Schlafengehen, beim Baden, beim Verrichten der Notdurft, auf dem Lande auch beim Viehhüten, eine zeitweilige Kontrolle der Vektüre, der Schränke und Kommoden in der Kinderstube, der Kleidertaschen usw. ist strenge Pflicht der Eltern und Erzieher. Wenn diese Ueberwachung und Beobachtung des Kindes auch möglichst unauffällig geschehen soll, so muß sie doch so sein, daß die Kinder vor einer plötzlichen Ueberaschung durch die Eltern nie sicher sind. Es ist merkwürdig, wie arglos in diesem Punkte viele Eltern sind und wie sie gar nichts von den großen sittlichen Gefahren zu ahnen scheinen, die den heranwachsenden Kindern drohen. Wie mancher Junge hätte vor sittlicher Verkommenheit bewahrt werden können, wenn eine empfindliche körperliche Züchtigung gleich am Anfang gewissermaßen als Warnungstafel vor ihm aufgerichtet worden wäre.

In diesen drei Fällen also, wo es sich um Ungehorsam, bewußte Lüge und Unfeuschheit handelt, soll die körperliche Strafe zur Anwendung kommen, wird dagegen zu häufig geschlagen, dann verliert diese Strafe ihre sittliche Bedeutung und hat Begleitumstände im Gefolge, die zu widerwärtigen Prügelstrafen führen und den Strafenden wie Bestraften verrohen. Zwei Momente kommen hier in Betracht.

Vielfach läßt sich der Züchtende nicht mehr durch das aus Liebe zum Kinde hervorgehende **Bislich** gefühlt des Vertreters der gonggegebenen sittlichen Ordnung, sondern aus **persönlicher Verärgerung** leiten, und je ärgerlicher er ist, um so härter straft er. Der Grad seines Ärgers allein ist maßgebend für die Strafe. Die Strafe erhält somit einen ganz **willkürlichen Charakter** und erschweint dem Kinde mehr als ein gewaltsamer Racheakt, denn als sittlicher Sühneakt. Naturgemäß verliert dadurch die Strafe auch in der Ausführung die sittlichen Würde. In dem Ärger und unter Ehelten auf das Kind zornig Einschlagenden sieht es einen Angreifer, dem es sich in natürlicher Angst unwillkürlich zu erwehren sucht. Das ist der zweite widerliche Moment: die **Abwehr**. Das Kind wirft sich auf den Boden, hält abwehrend die Hände vor und sucht dem Griff des Strafenden sich gewaltsam zu entwinden. Die sittliche Auffassung der Strafe s hlt ihm vollständig und die Art der Vollziehung erinnert auch nicht im geringsten an diese sittliche Auffassung, ja sie erschwert sie noch. Von einer solchen Prügelstrafe gilt allerdings was Förster sagt (Schule und Charakter S. 23): „Kein Erzieher würde mehr prägnant, wenn er sich im Augenblick der Aktion im Spiegel sehen würde“, und wenn so gestraft wird, ist es auch

richtig, daß der „Prügelnde sich selber um seine tiefsten pädagogischen Einwirkungen bringt und seine Zöglinge des stärksten Eindruckes erzieherischer Würde beraubt“. Deshalb aber nun, wie Förster es tut, die körperliche Züchtigung überhaupt verwerfen, hiesie das Kind mit dem Bade ausschütten, wie wir schon in dem letzten Artikel ausgeführt haben. Gewiß, schlagen und geschlagen werden, ist an und für sich nicht schön, aber das Widerwärtige was an einer Züchtigung ist, wird verklärt durch die bedeutsame sittliche Auffassung, wonach sie als Akt der Sühne empfangen und gegeben wird. Nur wenn die ganze Würde ihrer sittlichen Bedeutung dem Gestraften in der Beziehung zum Bewußtsein gebracht wird, kann er die starke Selbstüberwindung geduldig Hinahme des sühnenden Schmerzes leisten, nur dann wird aber die Züchtigung auch ihre **sittliche Wirkung** ausüben und in ihrer erziehenden Wirkung die Jahre der Körperstrafe überdauern, nur dann wird sie dem Knaben nicht als Zwang und Gewalt unter die er sich duckt und der er froh ist bald entronnen zu sein, sondern als **Hilfe und Sühne** erscheinen.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Feldpost kommt.

Wie der Blitz fährt alles auf und bald ist der Feldweibel von allen Seiten umringt. Wie schneidig warteten wir schon so lange auf auch nur einen einzigen Brief aus der geliebten Heimat. Mit einem wahren Heißhunger werden die Mitteilungen unserer Lieben verschlungen. Nicht einmal, oft fünf- bis sechsmal lesen wir die Zeilen und eine gewisse Befriedigung legt sich auf die Gemüter. Was die Feldpost nicht alles brachte: Paletchen mit Schokolade, Zigaretten, Zigaretten usw. Doch wie groß war unser Erstaunen, sogar Zeitungen konnten zum Vorschein. Wie oft schon hatte ich mir solche gewünscht! Da ich doch ein eifriger Zeitungsleser. Wer aber beschreibt meine Freude! Die Zeitungen waren an mich adressiert. Mein Onkel hatte nämlich ohne mein Wissen ein Feldabonnement bei dem Bonifatiusboten für mich bestellt. Gluckstrahlend nehme ich meine heißersehnten Zeitungen in Empfang. Aber es dauert nur wenige Minuten, und ich werde von Seiten mit Birten bestürmt, doch ihnen auch eine Zeitung zu überlassen. Gerne tue ich es, wuzte ich doch, wie es mir zammute war. Bald bildet sich um mich herum ein Kreis von wenigstens drei bis vier Ablosungen. Soweit Nummern vorhanden sind, warben sie von Hand zu Hand. Jede Nummer wird in zwei oder drei Stücke getrennt. Jeder will zuerst etwas neues erfahren; sogar mancher läßt seine kostbare Suppe im Etich. Bald war ich als „Zeitungsweib“ in der ganzen Kompanie bekannt und die Kameraden fragten mich Tag für Tag: Was gibt's Neues? Haben Sie keine neuen Zeitungen erhalten? Würden doch mehrere Nummern an uns gelangen? Wie gerne lesen wir Soldaten die Erläuterungen in der Heimat, besonders aber auch die Nachrichten vom Kriegsschauplatz. Zeitungen sind uns ebenso willkommen wie alles andere.

## Gebete für verforbene deutsche Soldaten.

Der Herr Erzbischof von Freiburg hat gestattet, daß für die Dauer des Krieges bei der Beerdigung von deutschen Kriegern, die ihren Verwundungen erlegen sind, am Grabe statt des im Rituale vorgeschriebenen Gebetes das folgende verrichtet werde:

O Vater der Barmherzigkeit und Gott aller Trostes! Wir empfehlen dir die Seele unseres Mitbruders N., welchen du nach deinen unerforschlichen Rathschlüssen aus dieser Zeitlichkeit abgerufen hast. Laß die Mühen, die er während des Krieges auf sich genommen, die Schmerzen, die er nach seiner Verwundung geduldig ertragen, und das Opfer des Lebens, das er in Verteidigung seines Vaterlandes gebracht hat, ihm gnädig zur Sühne und Genugthuung gereichen für alle Sünden, die er auf seiner irdischen Pilgerfahrt aus menschlicher Schwachheit begangen, und verleihe ihm für den Feldennut, mit dem er für das Vaterland gekämpft, und für alle Gute, das er je hinieden that, zum Lobne gnädig die Siegestrone der ewigen Lebens. Amen.

## Weint nicht um gefallene Krieger!

Die haben das Schönste, das Höchste erreicht; Sie haben als Helden, als Sieger! Sie starben für Vaterland, Freiheit und Recht. Der Herrgott der lobt es den Helden! Ihr'n Ruhm werden bis in das fernste Geschlecht Euch Helbenge Äuge noch melden!